

# Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Read in g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von R r n o l d P u w e l l e, in der Süd Sten Straße, Ecke der Cherry Alley, B e h m' s Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 190.

Dienstag den 25. April 1843.

Tausende Nummer 34.

Be d i n g u n g e n. — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superalsbogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptionspreis ist E i n T h a l e r des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angedruckt. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufständigkeiten werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen p o s t f r e i eingesandt werden.

## Das Blumenkörbchen.

(Fortsetzung.)

„Die Nachricht, der Ring habe sich wieder gefunden, hatte sich sogleich durch ganz Eichburg verbreitet, und es liefen von allen Seiten eine Menge Leute zusammen, so daß bald eine dicht gedrängte Schaar von Menschen um uns her stand. Jetzt kam auch unser Herr Amtmann in den Schloßgarten. Der Aktuar, welcher bei Entdeckung des Ringes zugegen gewesen, hatte ihm den Vorfall sogleich angezeigt. Du glaubst gar nicht, liebe Marie, wie die Geschichte den guten Amtmann angriff. Denn so hart er auch mit dir verfahren ist, so ist er doch gewiß ein sehr rechtlicher Mann, der sein Lebenlang mit unverbrüchlicher Treue auf Recht und Gerechtigkeit hielt. Mein halbes, ja wohl mein ganzes Vermögen wollte ich darum geben, sagte er mit einer Stimme, die uns allen durch das Herz drang — daß mir der Fall nicht begegnet wäre. Denn die Unschuld fälschlich zu verurtheilen, ist etwas Schreckliches.“

„Er blickte hierauf im Kreise des versammelten Volkes umher, und sprach mit erhabener, feierlicher Stimme: „Gott allein ist der Richter, der niemals irrt, und den Niemand betrügen kann. Er, der Allwissende, wußte es allein, wie der Ring hinweg gekommen, und Ihm allein war der Ort bekannt, wo derselbe bisher verborgen war. Menschliche Richter irren leicht aus Kurzsichtigkeit, und hier auf Erden muß leider die Unschuld nicht selten unterliegen und das Laster trägt den Sieg davon. Allein dieses Mal hat Gott, der Richter im Verborgenen, der einst alles Gute belohnen und alles Böse bestrafen wird, beschlossen, schon hier auf Erden die verkannte Unschuld und die geheime Bösheit offenbar werden zu lassen. — Und sehet und erkennet nun, wie wunderbar sich da alles nach seinem heiligen Willen zu diesem Ziel und Ende fügen mußte. Da mußte der furchtbare Sturmwind, der gestern Nacht das ganze Schloß erschütterte, und uns alle zittern macht, den alten Baum beugen, daß er den Unsturz drohe; da mußte ein mächtiger Plahregen das Vogelneß hier rein waschen, damit der Ring sogleich hell und schimmernd in die Augen falle; da mußte die gnädige Herrschaft eben auf dem Schloße anwesend, und durch Gottes Leitung bei dem Umhauen des Baumes selbst gegenwärtig sein; da mußten die fröhlichen, unschuldigen Knaben die jungen Grafen, denen es nicht einfallen konnte, den Fund zu verheimlichen, den Ring zuerst entdecken; da mußte selbst Lettchen, die falsche Anklägerin, die erste sein, die Mariens Unschuld mit einem lauten Schrei gleichsam laut ausrief. Solche wanderbare Geschichten haben sich schon öfters zugetragen. Gott — der zwar erst in jener Welt alle alten Prozesse noch einmal neu wieder aufnehmen und einem jeden Recht nach der Wahrheit sprechen wird, sei's nun zum Leben oder zum Tod.“

„So sprach der Amtmann mit großem Nachdruck, und die Leute hörten ihm sehr aufmerksam zu, gaben ihm Recht, und giengen nachdenkend auseinander.“

Der Graf, die Gräfin und die übrigen Herrschaften waren indessen in dem großen Saale des Schloßes, der nach dem Geschmacke des Alterthums sehr prächtig ausgeziert war, versammelt.

Der würdige Pfarrer war längst in dem Saale angelangt, u. die ganze Gesellschaft hatte seine Erzählung von Jakob und Marie mit der größten Theilnahme angehört. Er hatte die Geschichte des frommen Greises so herzlich und rührend erzählt, hatte von der edlen Denkart und dem ganzen Betragen des guten Mannes während seines Aufenthaltes auf dem Tannenhofe ein rührendes schönes Gemälde entworfen, hatte besonders die unwandelbare Verehrung, Liebe und Anhänglichkeit des alten Dieners an seine

Herrschaft, die bloß durch die seltsamsten, unbegreiflichsten Umstände genöthigt gewesen wäre, ihn und seine Tochter zu mißkennen, in ein so helles Licht gesetzt, hatte von Mariens unaussprechlicher Liebe gegen ihren Vater, von ihrer kindlichen Sorgfalt für ihn, ihrer unermüdeten Thätigkeit, ihrer Frömmigkeit, Geduld u. Bescheidenheit so viele schöne Beispiele angeführt, daß allen, die ihm zuhörten, die hellen Thränen in den Augen standen, die edle Frau Gräfin, Amaliens Mutter aber, sich nicht mehr halten konnte, recht von Herzen zu weinen.

In diesem Augenblicke trat die Gräfin Amalia, an der einen Hand Marie und in der andern das Blumenkörbchen, in den hell erleuchteten Saal. Alle eilten ihnen entgegen; alle überhäuften Marien mit den freundlichsten Begrüßungen.

Der Graf nahm sie lieblich bei der Hand und sprach; „Armes, gutes Kind! Wie blaß und abgezehrt du aussiehst! Unser unweises Benehmen hat deine Wangen so gebleicht, und deiner jugendlichen glatten Stirne die frühen Furchen eingegraben. Verzeih uns! Wir wollen alles thun, die verschwundenen Rosen deiner Wangen von neuem aufblühen zu machen. Wir haben dich aus deiner väterlichen Wohnung vertrieben, aber sie soll von nun an dein Eigenthum sein. Sieh, das kleine, niedliche Haus zu Eichburg, und den schönen Garten dabei, wovon dein Vater nur die Nutzung hatte, schenke ich dir hiemit, und mein Sekretär soll heute noch die Schenkungssakre aufsetzen und Amalia sie dir überreichen.“

Die Gemahlin des Grafen, Amaliens Mutter, küßte Marien, schloß sie in ihre Arme, nannte sie ihre Tochter, und zog dann den funkelnden Ring, wegen dessen Marie so vieles hatte leiden müssen, und den die Frau Gräfin, kurz bevor Marie herein kam, aus dem Schmuckkästchen genommen und angestrichelt hatte, vom Finger, und sprach; „Sieh, liebes Kind! Deine Unschuld und Tugend sind zwar ein kostlicheres Kleinod, als der große, helle Diamant in Mitte dieses Ringes. Obgleich du indes an bessern Schätzen reich bist, so verschmähe dennoch diesen Edelstein nicht — als einen kleinen Ersatz für das Unrecht, das dir geschehen, und als ein Pfand meiner wahrhaft mütterlichen Zärtlichkeit gegen dich! Da der Ring dein künftiger Brautschmuck nicht sein kann, so soll er zu deinem künftigen Brautstücke bestimmt sein. Kommt einmal jene Zeit, daß du einen Brautshaf nötig habest, wirst du werden ich den Ring nach seinem vollen Werthe wieder einlösen!“ — und mit diesen Worten steckte die Gräfin den Ring an Mariens Finger.

Marie weinte die süßesten Thränen, wie sie kurz vorher d. bittersten geweint hatte; sie war von so vieler Güte ganz betäubt; sie unterlag beinahe darunter, wie unter einer schweren Last. Sie konnte nicht reden, mußte nur weinen, wollte nicht nehmen.

Die bescheidene, anspruchslose Marie stand — und hielt den Ring, den sie wieder abgenommen hatte, in ihrer zitternden Hand; sie blickte mit ihren thränenvollen Augen den Herrn Pfarrer an, als wollte sie ihn fragen, was sie thun solle.

Der würdige Pfarrer sprach; „Ja, Marie, du mußt den Ring behalten. Der Herr Graf und die Frau Gräfin denken zu edel, denselben wieder zurück zu nehmen. Da diese Begebenheit ein ganz außerordentliches Beispiel ist, wie ein Verdacht, der vollkommene Gewißheit scheint, dennoch täuschen könne; so laß du, liebe Tochter, diese Begebenheit immerhin auch ein außerordentliches Beispiel sein, wie edle Menschen ihre begangenen Uebereilungen schön und herrlich wieder vergüten.“

Marie steckte den Ring mit Dankesthränen an den Finger. Sie vermochte nicht ihren Dank auszudrücken.

Die Frau Gräfin befaß nun die Abendmahlzeit aufzutragen, bat den Herrn Pfarrer bei der Tafel zu bleiben, und sagte, Marie müsse auch mitessen. Während des Tischgebetes — welcher schöne Gebrauch damals auch bei höheren Ständen allgemein herrschte — hatte Marie eine ganz eigene rührende Empfindung. „Mein Gott, dachte sie, wie wehe that es mir und wie kleinmüthig ward ich, als ich auf dem Tannenhofe nach vollbrachter Tagesarbeit ohne Abendessen fortgeschickt wurde — und wie hätte ich denken können, daß zu jener Stunde bereits hier in diesem Schloße unter diesen edlen Menschen mir eine Mahlzeit bereitet werde. Wie danke ich dir, lieber Vater im Himmel, für deine gütige Vorsorge!“

Marien wurde ihr Platz zwischen der Frau Gräfin und der Gräfin Amalia angewiesen. Sie weigerte sich mit jungfräulicher Schüchternheit, diese Ehrenstelle einzunehmen. Allein die Frau Gräfin sagte freundlich; „Da du, unsere — nicht verlorene, sondern verstoßene — Tochter, wieder gefunden bist, so ist es ja billig, eine Freudenmahlzeit zu halten, und dabei gebührt dir mit Recht die erste Stelle.“ Sie nahm Marien bei der Hand und führte sie an den ihr bestimmten Platz.

Während des Speisens war beinahe von nichts andern, als von Mariens Geschichte die Rede. Der Graf hatte den alten, redlichen Jäger Anton, als einen forstverständigen Mann, mitgebracht. — Der treue Diener half, mehr aus Neigung als auf Befehl, allemal seine Herrschaft bei der Tafel bedienen. Diesen Abend stand er aber fast immer hinter Mariens Sessel, und wischte sich eine Thräne nach der andern aus den Augen. Sein Alter hatte ihm eine Art von Recht erworben, hie und da ein Wörtchen mitzusprechen.

„Ich liebe Eure Empfindung, guter alter Mann, sprach der Pfarrer; denn sie macht Euren Herzen wohllich Ehre. Allein wir müssen unsre Blicke nie bloß auf dieses Leben hier unter dem Monde beschränken, das nur den kleinsten, und, ich darf es sagen, gerade den armseligsten Theil unserer ganzen Dauer ausmacht. Diese Welt ist nur der Vorplatz einer andern Welt. Dieses Erdenleben nur Vorbereitung auf ein zweites, besseres Leben im Himmel.“

„Allein es giebt ein besseres Leben; es giebt — o wohl uns armen Menschen! — einen Himmel, wo das schöne große Ziel aller unserer Leiden erst vollkommen erreicht wird. Und doch im Himmel werden dem guten Manne seine Leiden und sein unverdientes Glend schöner und herrlicher vergütet, als sie seiner Tochter hier auf Erden erjert werden. Da ich alle die edlen Gäste an der Tafel hier so gerührt sehe, so muß ich doch noch Eines erzählen, das ich unter andern Umständen vielleicht verschwiegen hätte.“

„Eines Morgens kam ich an das Krankenbett des frommen Greises. So groß sein Vertrauen auf Gottes Vorsicht immer war, so konnte er sich doch nie aller schmerzlichen Sorgen um das künftige Schicksal seiner geliebten Tochter ganz entschlagen. An jenem Morgen aber fand ich ihn ungemein fröhlich. Heiter lächelnd bot er mir die Hand aus dem Bette, und sagte: „Nun, Herr Pfarrer, ist mir auch der letzte Stein vom Herzen — die Sorge für meine Tochter; nun bin ich ganz ruhig. Diese Nacht konnte ich beten, wie fast noch nie in meinem Leben — und eine noch nie gefühlte Ruhe, ein himmlischer Trost goß sich in mein Herz, ich habe den Glauben, mein Gebet sei erhört. Betrost schließte ich nun meine Augen — denn ich weiß, die Unschuld meiner Tochter werde noch entdeckt werden, und der edle Graf werde die Water-sorge für dieselbe übernehmen, und die vor-treffliche Gräfin Mutterstelle an ihr vertreten.“ So sprach der fromme Greis am Morgen nach jener Nacht — und nun vernahm ich erst diesen Abend aus den

Gesprächen während der Tafel mit Erstaunen, daß gerade in jener Nacht der gewaltige Sturmwind den großen, alten Baum in dem Schloßgarten beugte, und somit den versteckten Edelstein und Mariens verkannte Unschuld an den Tag brachte. So ward sein frommes Gebet damals schon erhört. Dem sei nun wie ihm wolle, so bleibt es doch gewiß, daß jenes nächtliche Gebet des frommen Greises und die Erhöhung desselben, über diese ganze Geschichte das freundlichste, schönste Licht verbreitet und ihr gleichsam die Krone aufsetzt. Gottes Güte, Gottes heilige Vorsehung ist es, die mich, einen ganz Fremden, in den Kreis dieser edlen Menschen einführt — um von ihr zu zeugen, da mir der Sterbende einen Umstand anvertraute, der uns in die geheimsten Tiefen dieser Geschichte hineinblicken läßt.“

„Dies ist auch mein Glaube, lieber Herr Pfarrer! sagte die Frau Gräfin, indem sie aufstand und ihm die Hand bot, Alle übrigen stimmten mit ein, und standen auch auf. Es ist bereits ziemlich spät, sagte die Frau Gräfin, und da wir morgen sehr früh aufbrechen, so wollen wir nun noch ein wenig ruhen.“

Ein Besuch auf dem Tannenhofe. Des folgenden Tages mit anbrechender Morgenröthe waren schon alle im Schloße beschäftigt, sich zur Abreise fertig zu machen; am eifrigsten aber waren Gräfin Amalia und das anwesende fremde Fräulein um Marien beschäftigt.

Das fremde Fräulein, das mit Marie von gleichem Alter und von einer Größe war, schenkte ihr nun auf Amaliens Bitte einen vollkommenen, beinahe noch ganz neuen, sehr schönen Anzug. Marie nahm Anstand, das schöne Kleid zu tragen.

Allein Gräfin Amalia sagte; „Nur keine lange Bedenklichkeiten; du mußt es sogleich anziehen. Du bleibst von nun an als meine Freundin und Gesellschafterin beständig bei mir; und da mußt du doch anders gekleidet sein. Auch ist es am Besten, daß du dich sogleich hier umkleidest, so machst es am wenigsten Aufsehen!“

Beide Frauenzimmer wetteiferten nun, Marie recht heraus zu putzen, nahmen sie dann in ihre Mitte, und führten sie in den großen Saal, wo das Frühstück schon bereit stand. Jedermann stugte zuerst über das dritte fremde Frauenzimmer — bald aber erkannten sie Marien, begrüßten sie alle mit frohem Jubel, und gaben dieser vortheilhaften Veränderung, wie sie diese Umkleidung nannten, ihren Beifall.

Nach dem Frühstück stieg man sogleich ein, und Marie mußte sich neben Amalia zu dem Grafen und der Gräfin in den Wagen setzen. Der Graf befaß, über den Tannenhof zu fahren, weil er die guten Landleute, die Marien und ihren Vater so gütig aufgenommen hatten, wollte kennen lernen. Unterwegs erkundigte er sich sorgfältig nach ihnen, und Marie verzehrte es nicht, daß die Lage derselben sehr traurig sei, und daß sie für ihre alten Tage wenig gute Stunden mehr hoffen könnten.

Die Ankunft der Kutsche machte auf dem Tannenhofe kein geringes Aufsehen; denn seit der Hof stand war vielleicht keine Kutsche, am allerwenigsten aber eine so prächtige dahin gekommen.

Die junge Bäuerin kam, als die Kutsche vor der Hausthür hielt, eilends aus dem Hause gesprungen. „Ich muß doch, sagte sie, dem vornehmen fremden Herrn, nebst Frau Gemahlin und zwei Fräulein Töchtern aussteigen helfen.“ Als sie aber dem einen vermeinten gnädigen Fräulein die Hand bot, erkannte sie in ihr plötzlich — Marie. „Was Henkers soll dieß sein?“ rief sie in ihrer rohen Mundart, ließ, als hätte sie eine Schlange angefaßt, Mariens Hand augenblicklich los, fuhr zehn Schritte weit zurück, und wurde bald bleich und bald roth.

Der alte Bauer arbeitete eben in dem Garten. Der Graf, die Gräfin und Amalia eilten zu ihm hin, reichten ihm die Hand, lobten seine Wohlthätigkeit gegen

Marie und ihren Vater, und dankten ihm dafür in den gütigsten Ausdrücken. „Ach, sagte der brave Bauer, ich habe dem guten Manne mehr zu danken, als er mir. Mit ihm kam der Segen unter mein Dach, und wenn ich nur in allen Stücken seinem Rathe gefolgt hätte, so stünde es jetzt viel besser mit mir. Seit er todt ist, habe ich fast keine Freude mehr, als den Garten hier. Und auch dieß habe ich seinem klugen Rathe zu danken, daß ich mir das Stücklein Land da noch vorbehielt, so wie ich auch die Kunst, es zu bauen, ihm abgelernt habe. Da arbeite ich denn so, seitdem mir der Pflug zu schwer wird, und suche unter den Kräutern und Blumen den Frieden, den ich in meinem Hause nicht mehr finde.“

Indeß hatte Marie die alte Bäuerin in dem kleinen Stübchen aufgesucht, und führte sie an der Hand herbei, indem sie ihr beständig zuredete, sich nicht zu scheuen; denn die gute Frau hatte in ihrem Leben noch mit keiner so vornehmen Herrschaft gesprochen. Sie kam nur sehr schüchtern und furchtsam näher. Auch sie wurde mit Lobeserhebungen und mit Danksgutungen überhäuft.

Die beiden guten alten Leute standen ganz beschämt da, und weinten vor Freude wie Kinder. „Hab' ich's nicht gesagt, sprach der alte Mann zu Marie, es werde dir wegen deiner kindlichen Liebe gegen deinen Vater noch wohl gehen? Sieh, nun ist meine Vorherhersagung eingetroffen.“ Und die alte Bäuerin, die indeß Muth bekam, sagte, indem sie den Zug von Mariens schönem Kleide zwischen den Fingern prüfte: „Ja, ja, dein Vater hatte doch Recht mit seinem Sprüchlein: Der die Blumem kleidet, werde auch für dich sorgen.“

Die junge Bäuerin aber stand in einiger Entfernung und sagte für sich selbst: „Hm! Hm! Was man nicht alles erleben muß. Da ist das elende Bettelmadchen gar noch ein hochadeliches Fräulein geworden. Se nun, wer hätte das gedacht? Jetzt darf unser eines freilich nicht mehr neben ihr hinstehen. Aber man weiß doch noch, wer sie ist, und daß sie gestern Abends mit ihrem Bündelchen unter dem Arm dort die Steige hinauf gieng, das Land auf und ab zu betteln.“

Der Graf vernahm zwar die lästernde Rede des Weibes nicht, er hatte aber schon an dem Anblicke ihrer höhnischen, verzerrten Mienen genug. „Das ist ja ein ganz abscheuliches Geschöpf!“ sagte er, und gieng in dem Garten ein paar Male nachdenkend auf und ab.

„Hört, guter alter Vater, sagte jetzt der Graf, indem er auf einmal bei dem alten Bauern stehen blieb, ich habe euch einen Vorschlag zu machen. Das kleine Gütchen zu Eichburg, das Mariens Vater baute, habe ich seiner Tochter geschenkt. Allein Marie wird so bald noch keine eigene Wirthschaft anfangen. Wie wäre es, wenn Ihr dahin ziehen würdet? Es wird Euch gewiß gefallen, und ich weiß es schon zum voraus, daß Marie kein Pachtgeld von Euch verlangen wird. Dort könnt Ihr nach Herzenslust den Kräutern und Blumen abwarten, und werdet noch obendrein in der artigen Wohnung Ruhe und Frieden für Eure alten Tage finden.“

Die Gemahlin des Grafen, Gräfin Amalia und Marie, redeten alle den alten Leuten zu, es so zu machen. Es wäre aber nicht so viel Zuredeus nötig gewesen; sie waren über den Antrag so froh, als hätte man ihnen die Erlösung aus der Hölle angefündigt.

Jetzt kam der junge Bauer vom Felde heim, denn er war sehr neugierig, was in aller Welt doch die Kutsche mit den vier prächtigen Schimmeln auf seinem Hofe wolle. Als er vernahm, was man vorhabe, bedachte er sich nicht lange, einwilligen, so hart es ihm auch fiel, seine alten Kletter fortziehen zu lassen.